

Briefe von Heinrich Heine an seinen Freund Moses Moser. (Leipzig, Otto Wigand 1862.)

Angezeigt von Dr. S. Kayserling in Hannover.

Seit Veröffentlichung der Humboldt-Barnhagenschen Korrespondenz ist ein großer Theil des lesenden Publikums gegen jeden neu erscheinenden Briefwechsel misstrauisch geworden...

In seinem ersten Briefe an Moser (von Mai 1823) bald nachdem er Berlin verlassen, schreibt er:

„Wahrhaftig, du bist der Mann in Israel, der am schönsten fühlt! Ich kann nur das Schöngefühlte anderer Menschen leidlich ausdrücken...

Hast du an obigem Bilde nicht gemerkt, daß ich ein jüdischer Dichter bin? Doch wozu soll ich mich geniren, wir sind ja unter uns mit Schwierigkeiten verbunden...

und ich spreche gern in unseren Nationalbildern. Wenn ein Gantown erbaut sein wird, und ein glücklicheres Geschlecht am Mississippi...

„Grüße mir Gans, Junz und seine Frau, sowie auch Lehmann, Nubo, Markus“ Grüsse an Junz und seine Frau fehlen in nur sehr wenigen Briefen...

Trotzdem Junz kein Formelmensch, so bittet er dennoch seinen Freund, nicht zu sagen, daß er bei Grüßen Lehmann vor Junz genannt.

„Wenn ich Zeit hätte,“ schreibt er ein ander Mal nach seiner Taufe, würde ich der Doktorin Junz einen hübschen jüd. Brief schreiben...

Sein Urtheil über die Juden ist nicht immer sehr glimpflich; von Lüneburg schreibt er: „Ich lebe hier ganz isolirt, mit keinem einzigen menschlichen Menschen komme ich zusammen...“

Fortsetzung folgt.

Szegedin, Selbstverlag der Redaktion.

Leipzig, Kommissions-Verlag von Franz Wagner.

Druck von Sigmund Burger in Szegedin.

Ben Chananja.

Wochenblatt für jüdische Theologie.

Fünfter Jahrgang.

Herausgeber und Redakteur: L. Löw, Oberrabbiner zu Szegedin.

Table with 3 columns: Subscription rates (Jeden Freitag erscheint ein ganzer Bogen...), Subscription locations (Man abonniert bei allen Postämtern...), and Advertisements (Inserate sind an die Redaktion in Szegedin...).

Inhalt. Kulturgeschichtliche Aforismen v. L. Dufes. — Rabbi Meir. — Historische Notizen v. Dr. G. Wolf. — Beiträge zur thalm. Sprachforschung...

Kulturgeschichtliche Aforismen

von Leopold Dufes.

I. Die äußere und innere Sprache der Natur.

ולרברים יש תוכחה.

„Die Dinge haben ein Inneres“ (enthaltend Allegorien). Jggereth B. Chajj. I., 2-5.

B. Die innere Sprache der Natur.

(Fortsetzung. *)

a) Die Tochterstimme (בת קול.?)

Der Zusammenhang des Menschen mit dem Himmel bildet die Grundlage aller Religionen. Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, welche sich göttlicher Gnadenbezeugungen rühmten...

Die Stimmen sind mannigfaltig, sie haben Mannigfaltiges auch dem Hörer mitgetheilt. Der menschliche Geist hat sie respektvoll in sich aufgenommen...

Manche dieser hier zur betrachtenden Gegenstände, sind mit dogmatischen (oder für dogmatisch gehaltenen) Stoffen mannigfach verwebt, so wie auch mit allerlei jüdischen zeremonialgesetzlichen Observanzen...

*) S. No 43.

und Anschauungen einer frühern Zeit zu geben, ist der Zweck dieser Zeilen.

Die Tochterstimme (בת קול) mag uns jetzt beschäftigen. Wir führen nun dem Leser einige Einzelheiten darüber vor. Enthalten diese Sachen wirkliche Geheimnisse, so dürfen wir sie nicht verrathen...

Die hiehergehörigen im Talmud und Midrasch zerstreuten Stellen — ihre Zahl ist nicht unbedeutend — stehen nicht leicht einem talmudischen Leser im Gedächtnis. Von dem Gedächtnis zum Urtheil aber ist ein langer Weg.

Wir lassen hier einige Stellen als Probe folgen. Die Aufeinanderfolge derselben ist nicht an eine in sich zusammenhängende Ordnung gebunden.

Die von uns hier zu gebenden Stellen mögen auf gewisse allgemeine Gedanken reduziert sein. Dieses bringt sie in das Gebiet der Kulturgeschichte zurück.

Der Ausdruck בת קול selbst ist nicht so klar als es wünschenswerth wäre. Es läßt derselbe manche Deutungen zu. *)



Die Tochterstimme (בן בת) war meistens an einzelne Personen gerichtet; sie machte ihnen Mittheilungen theils über ihre eigene Person, oder über andere Personen.

Zuweilen aber war die Stimme an keine einzelne Person gerichtet, sondern an die ganze Welt und enthielt eine allgemeine Bemerkung. Diese Stimmen sind als die innersten Bestandtheile der Kulturgeschichte zu betrachten.

Acher (אָר) — einer der merkwürdigsten Charaktere der talmudischen Periode — erzählt selbst, (Chagiga) daß er eine Stimme⁹⁾ hörte, welche ausrief: שׁוּבוּ בָנִים הִיךְ מֵאָחֵר „kehrt zurück ihr reinigen Kinder, Acher ausgenommen.“ War diese Stimme etwa nur eine Selbsttäuschung? Vielleicht.

Macbeth, — welcher eine blutige Krone sich aufs Haupt setzte — hatte nachher schlaflose Nächte.

„Mir dünkt — sagt er — eine Stimme sprach: Macbeth schlafe nicht mehr¹⁰⁾“ War diese Stimme etwa eine Selbsttäuschung? Vielleicht!

Der Unterschied zwischen dem mit Blut besetzten schottischen König und dem kontemplativen palästinensischen Rabbi ist so groß, daß jedes Wort darüber mehr als überflüssig wäre.

Sollte nichts Gemeinshaftliches sein, worin sich die so Verschiedenen begegnen?

Selbstkenntniß ist das Wort dafür.

Selbstkenntniß, eine seltene Pflanze, welche noch seltenere Früchte trägt — ist eine Abstraktion, in welcher sich der Mensch sein eignes Ich wie ein anderes Individuum betrachtet.

In Bezug auf die Worte welche Acher hörte mag hier noch bemerkt werden, daß die Worte שׁוּבוּ בָנִים (kehrt zurück ihr reinigen Kinder) biblisch, die Worte הִיךְ מֵאָחֵר (Acher ausgenommen) künstlich angefügt sind. Diese Stelle kann überhaupt Veranlassung zu vielen Gedanken geben.

Eine Tochterstimme ruft täglich: Besser, daß der Mensch nicht geboren sei.¹¹⁾

Es ist diese Stimme an keinen Einzelnen gerichtet. Sie ist an die Menschheit selbst in der Form einer Bemerkung gerichtet. Es kann diese Stimme ein jeder hören, wenn er will.

Es ist — sollte uns der Ausdruck erlaubt sein — die Selbstkenntniß der ganzen Menschheit.

Es ist so zu sagen, ein bescheidener Protest der Menschheit gegen ihre eigene Existenz.¹²⁾

Es ist augenscheinlich, daß diese Tochterstimme auf der Erde verkündigt und dann als vom Himmel kommend ausgegeben wurde. Wie gewisse Korresponden-

zen in Zeitungen von der Redaktion gemacht werden, und als von der Ferne kommend ausgegeben sind.

Eine Stimme soll täglich erschallen ausrufend: Wehe den Menschen wegen der Geringschätzung der Lehre!¹³⁾

Die Worte selbst bedürfen keiner Erklärung. Auch diese Stimme ist an keinen Einzelnen, sondern an alle Welt gerichtet, und giebt indirekt einen Beitrag zur Selbstkenntniß der Menschheit. Die Worte haben wie natürlich, eine speziell jüdische Färbung, sie enthalten aber einen allgemeinen Gedanken.

In allgemeiner Form ausgedrückt heißt dieses bloß, daß ein Mensch ohne geistige Bestrebungen auf einer sehr niedern Stufe steht. Ein Gedanke, welcher in sich nie bestritten wurde. Man war nur über das, was unter den Begriff von geistigen Bestrebungen gehört, nicht einig.

Plato rath an, daß man, wenn man die Fehler anderer hört, sich selbst fragen soll: „bin ich auch ein Solcher?“¹⁴⁾ Diese Frage kann sich der Einzelne auch in Bezug auf diese Tochterstimme vorlegen. Die Tochterstimme rief: „Wede das Schlafende nicht.“¹⁵⁾

Wenn diese Worte im eigentlichen Sinne genommen werden, so enthalten sie gar nichts anderes, als eine bloße Klugheitsregel. Schillers Worte: „Gefährlich ist's den Leu zu wecken“ könnten hiezu als sehr geeignete Parallele dienen.

Es birgt dieser Satz auch etwas Mystisches in sich. Ein Spruch der mohamedanischen Ueberlieferung lautet: Das Urtheil schläft, wehe dem, der es aufweckt.¹⁶⁾ Der in Rede stehende talmudische Spruch kann auch den so eben angeführten arabischen in sich enthalten. Das Mystische, welches das Gemüth mit Schauer erfüllt, giebt ihm seinen eigenthümlichen Werth.¹⁷⁾

In Bezug auf einzelne Menschen hat die Tochterstimme manches ausgerufen, was Anlaß zu mannigfachen Betrachtungen geben kann.

Eine Tochterstimme rief:¹⁸⁾ „Die ganze Welt ist nur für meinen Sohn Chanina erschaffen u. er begnügt sich mit einem Löffel Kraut von einem Freitag zum andern. Soll ich die Welt ins Nichts zurückstürzen? vielleicht aber, daß d. Glück ihm auch dann nicht günstig sein würde.“

Die erste Hälfte des Ausspruchs ist gewiß das ehrenvollste Denkmal für einen Menschen. Es finden sich im Talmud manche Aussprüche dieser Art, welche alle Interesse gewähren durch den orientalischen Geist von welchem dieselben durchdrungen sind.

In gewisser Beziehung darf man denselben als Beitrag halten zur Kenntniß der mannigfachen Form, in wel-

cher sich die öffentliche Stimme kund giebt: (vergl. übrigens weiter unten).

Die zweite Hälfte dieses Ausspruchs klingt modernen Lesern sehr seltsam. Nicht so aber dem philosophischen Betrachter.

In den soeben gegebenen Worten ist eine geistreiche Veranschaulichung dessen, was wir die Macht der Verhältnisse nennen. Man hat das Wort Fatum gemieden, der erstgenannte Ausdruck stellte sich dafür ein, und ist ebenso leer und eben so vielen Widersprüchen unterworfen, als das gemiedene alte lateinische Wort.

Es hat lange gedauert, bis der Begriff von Fatum sich feststellte. Sehr viele scharfe Beobachter haben lange ihre Erfahrungen aufgehäuft, bis sich alle diese Erfahrungen in dem einzelnen Worte konzentrierten. Es hat eben so lange gedauert, bis man die Unrichtigkeit dieses Begriffs erkannte, d. h. bis man die Elemente erkannte, woraus derselbe zusammengesetzt ist.¹⁹⁾

Manche Menschen sind auffallend unglücklich in ihren Unternehmungen. Ungünstige Zufälle zeigen sich allenthalben, denselben den Weg versperrend. Ein arabisches Sprichwort sagt:²⁰⁾ „Wenn ich mit Todtenkleidern handeln würde, würde keiner sterben.“ Es ist dieses gewiß sehr anschaulich.

Die Macht der Verhältnisse ist eine der dunkeln Mächte, welche allgewaltig über den einzelnen Menschen sowohl, als über Völker und Zeiten ihr Scepter schwingen.

Bacon hat in einem seiner lehrreichen Essays — der Blüthe seines Geistes — ein höchst interessantes Kapitel über Glück und manches damit Zusammenhängende. Nicht, daß derselbe das Dunkle der Sache erklären konnte, dieses liegt außerhalb der menschlichen Erkenntniß. Er hat geistreiche Anregungen für den Betrachter gegeben. Dieses Kapitel ist — wie so viele andere wie chemische Analysen, — man konnte die Sachen zerlegen aber nicht zusammensetzen. Alles Einzelne, was Glück ausmacht, ist klar dargelegt, dasjenige Etwas aber — es ist namenlos, — welches diesen Sachen ihre eigentliche Gestalt giebt, ist unsichtbar, nicht oft zu finden, wenn es gebraucht wird. Man heißt dieses Unbestimmte die Macht der Verhältnisse.

Im gewöhnlichen Leben braucht man die Phrase „es hat sich nicht gemacht.“ Dieses „es“ hat manchen zu Boden gedrückt. Es hätte „sich gemacht;“ aber das unglückliche „es“ ist immer, wie eine Mauer, im Wege gestanden. Niemand hat es gerufen, niemand weiß wo es herkömmt.

Manander sagte, daß er, wenn die Möglichkeit

ihm angeboten wäre, abermals in diese Welt zurückzuführen, keinen Gebrauch von diesem Anerbieten machen würde.²¹⁾

Er dachte wohl, es könnten dieselben Verhältnisse sich abermals zusammenfinden und das zweite Leben — wo möglich — auch zu Grunde richten. Die Tochterstimme hatte dem Rabbi dieselbe Andeutung gegeben.

Curipides hat den schönen Gedanken²²⁾ — „aber nur eingreifender Ernst verschafft der Gotteshülfe erst die rechte Kraft.“²³⁾

Die dunkle Macht der Verhältnisse raubt dem menschlichen Herzen zuweilen den Glauben an die Wahrheit dieses Ausspruchs.

(Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen.

¹⁾ Der selige R. Hirsch Chajes hat — unserer Erinnerung nach — in einem der früheren Jahrgänge der Orientis einige Zusammenstellungen über diesen Gegenstand gemacht. Wir haben in diesem Augenblicke nicht die Muße dieselben zu betrachten. Vergl. auch unsere Notiz oben S. 71.

²⁾ Vergl. das Glossarium unserer Blumenlese Art. בן בת

³⁾ Dort werden die Worte gebraucht מֵאָחֵר הַפְּרִיזָה das ist wörtlich „von hinter dem Vorhang.“ Es ist dort nicht das Wort Bath Kol gebraucht. Es hat dieses auf die Sache selbst keinen weiteren Einfluß. Vorläufig mag hier noch der Ausdruck (Baba Meziah Abschn. 4) אֵין הַפְּרִיזָה נִעַל וְכִי „der Vorhang wird nicht geschlossen u. angeführt werden. Ueber den Vorhang (welcher auch מֵאָחֵר heißt) wollen wir zur Zeit manches zusammenstellen.

⁴⁾ Macbeth Akt. II. Scene 2.

⁵⁾ Vergl. unsere rabbinische Sprachkunde (S. 33) so wie auch d. Bl. (v. 3. S. 408).

⁶⁾ Ibn Esra (in seinem Commentar zu Kohelerth 3, 4) erwähnt diese Stelle. Das dort Gesagte ist eine Art dialektische Spielerei, ohne übrigens auf diesen Gedanken einen Einfluß auszuüben. Das dort gebrauchte Wort אֵין הַפְּרִיזָה könnte ohngefähr mit „strenge Logiker“ zu übersetzen sein.

⁷⁾ Abot h Abschnitt 6. Die Stimme — so ist dort angegeben — erschallt v. Berge Horeb.

⁸⁾ Plutarch, v. Hören S. 6.

⁹⁾ Vergl. unsere rabb. Sprachkunde. S. 5. No 16.

¹⁰⁾ Boḥan von Sadi (deutsche Uebersetzung von Groff II. S. 158).

¹¹⁾ Im Buche Sohar ist zuweilen d. Ausdruck: Gewisse Dinge מְעוֹרְרֵי הַרְיָן לְמַעְלָה „sie erwecken das Gericht von oben“ d. h. das himmlische Urtheil. Diese Phrase steht dem angeführten arabischen Spruch am nächsten.

¹²⁾ Die Worte lauten כָּל הָעוֹלָם כְּלוּ מִן בְּשׂוּבֵי הַיָּמִים „die Welt ist nur der Formnen halber erschaffen wurde, und durch ihr Verdienst erhalten wird.“

¹³⁾ Aulus Gellius (attische Nächte XIII. 1) hat sehr interessante Gedanken darüber mitgetheilt. Cicero's Buch vom Fatum ist hier wie natürlich zunächst zu nennen.

²⁰⁾ Burkhards arab. Sprachwörter S. 390. Abraham Ibn Esra hat diesen Gedanken in einem Epigramme gebraucht, welches wir ursprünglich im Orient abgedruckt haben, und das nachher mehrmals überdruckt wurde.

²¹⁾ Stobäus.

²²⁾ Iphigemin in Lauris v. 859 (Hartungs Uebersetzung.)

²³⁾ Midrasch Psalm Cap. 28. und sonst noch oft finden sich die Worte וברכך בכל אשר מעשה - יכול יושב ובטל וז' Es drücken diese den Gedanken des griechischen Dichters aus. Vergl. auch unsere rabb. Sprachkunde S. 60 No 6.)

Rabbi Meir,

eine biographische Skizze.

Die Erub. 13 b. angeführte Aeußerung R. Akiba bar Chaninäs, die unzweifelhaft auf einer Tradition beruht, ist eine sehr merkwürdige. Ausgezeichnete Gelehrsamkeit und seltenen Scharfsinn konnte man R. Meir nicht absprechen, und doch ging man bei der Halacha nur selten auf seine Ansichten ein, weil man — seiner Gesinnung nicht auf den Grund zu kommen vermochte, man traute ihm nicht. Vieles trug dazu bei, R. M. den andern Gelehrten und vorzüglich dem Rastihause gegenüber in eine schiefe Stellung zu bringen. Die Abkunft dieses Rabbi ist eine völlig unbekannt, sein Vater wird nicht genannt, die Sage läßt ihn vom Kaiser Nero abstammen, von dem man im Oriente glaubte, daß er nicht in Rom sein Leben geendet, sondern nach Parthien entflohen (s. Sueton Nero 57), und wie man in jüdischen Kreisen hinzusetzte wurde R. M. unterrichtet von dem abtrünnigen Glischah ben Abuja, dessen Belehrung er selbst dann noch nicht verschmähte, als dessen Abfall vom Judenthume offenkundig war (Chagiga 15. a.) — Verdacht gegen die Gesinnung R. M., wenn auch ungegründeter, mochte es sein, welcher die Gelehrten bewog, sich seiner Ordination durch R. Akiba zu widersetzen, oder dieselbe als ungültig zu betrachten (Sanhedrin 14 a.). Die hadrianische blutige Verfolgung, durch welche sein Schwiegervater R. Chanania ben Tradjon zum Märtyrer wurde, brachte auch den Namen R. Meirs auf die Proskriptionsliste, und die Art und Weise, wie er sich den Häschern entzog, konnte, von der immer geschäftigen Verläumdung ausgehend, seinem guten Rufe auch nicht förderlich sein (Abode fara 18. b.). Nur der ungemeynen Ueberlegenheit seines Geistes und seinem wirklich reinen Charakter müssen wir es zuschreiben, wenn wir R. M., trotz dieser äußerst ungünstigen Verhältnisse, später als zweiten Vize-Präsidenten (Chacham) im Collegium des Nasi R. Simon ben Gamaliel finden. Aber dort ließ er sich mit dem ersten Vize-Präsidenten (Abbeth Din) R. Nathan in eine kleine Verschwörung gegen den Nasi ein, welche nichts geringeres zum Zwecke hatte, als den Nasi wegen seiner geringen Gesefskunde bei den Gelehrten zu kompromittiren, und so seine Absetzung zu bewirken. Der Plan scheiterte vollständig; der Nasi, rechtzeitig gewarnt und vorbereitet, behauptete seine Stellung in Ehren, und die revolutionären Vize-Präsidenten hatten keine andere Alternative, als entweder dem Nasi in aller

Demuth Abbitte zu thun, oder mit dem Collegium in fortwährender Opposition zu bleiben. R. M. wählte das Letztere; damit hatte er wohl seine Selbstständigkeit gewahrt, aber sein Einfluß auf die wissenschaftlichen Verhandlungen war unrettbar verloren (Horajoth 13. b.). Unthätig war R. M. auch in seiner Folltion nicht, er lehrte und wirkte stets unverdrossen im Sinne des Gesetzes, u. die Verfasser der Mischna und der Braitha kannten nicht umhin auch eine Menge seiner Entscheidungen in ihre Werken aufzunehmen, obschon sie in der Praxis nur wenig berücksichtigt wurden, weil das gute Einvernehmen zwischen ihm und dem Collegium nicht wieder hergestellt werden konnte. — Ja R. M. nahm es sich zu einer Zeit sogar heraus, in Kleinastien, wahrscheinlich mit Zuziehung der dortigen Gelehrten, aber ohne Rücksicht auf das Rastikollegium zu Palästina, ein Schaltjahr anzuordnen (Megila 18. b.). Und erinnern wir uns mit welcher Entrüstung die palästinenischen Gelehrten gegen ein ähnliches Unternehmen des Ressen R. Josuas b. Chanania, protestirten (Berachoth 63. a.), so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß R. M. durch ein solches Verfahren den Rest von Sympathien, die er noch etwa bei seinen ehemaligen Gefährten haben mochte, einbüßen mußte. Kein Wunder, wenn man zu einer Zeit in Palästina ernstlich damit umging, den greisen R. M. wie dereinst R. Eliezer in den Bann zu thun, was jedoch durch den energischen Protest Bar Kapparas unterblieb. (Jerusalmai Moed katon 3; 1.) — Nicht minder scheint die böse Verleumdung gegen die Gattin R. M., die geistreiche Berurja, thätig gewesen zu sein, welcher die schändlichsten Verbrechen angedichtet wurden (Raschi, Abod. fara 18. b.). Was im Sefer ha-Doroth, im Namen eines unbekanntem Autors von einer Begegnung R. M. mit der Frau des Jehuda ha-Tabach erzählt wird, ist offenbar die Ausgeburt einer unreinen Phantasie; aber es zeigt doch, wie dieser ausgezeichnete Mann, den seine Zeitgenossen kaum zu erreichen vermochten, noch viele Jahrhunderte nach seinem Ableben der bösen Zunge zur Zielscheibe dienen mußte.

Zum Schluß erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß der Name Meir höchst wahrscheinlich nur ein Spigname war, indem schon die Braitha bemerkt, daß sein eigentlicher Name Nehemia, Nehorai oder gar Eliezer b. Arach gewesen, und der Name Meir sonst nirgend vorkommt (s. Erubin 13. b.). Aber Meir hat viel Aehnlichkeit mit Mithir oder Meher, was im Persischen Liebe oder Gnade bedeutet, und den zur Zeit der Tanaim im Abendlande so wie im Morgenlande göttlich verehrten Mithra bezeichnet (s. Grenzer Myth. und Symbol. im Auszuge S. 254). Auch die Bedeutung des hebräischen Wortes Meir Erleuchtend paßt sehr gut auf Mithra, welcher als Lichtbereiter oder Quelle des Lichtes betrachtet wurde. Man gab aber unserem Rabbi einen Spignamen Meher-Mithra, weil es der Dienst des Mithra (מִיִּתְרָא) war zu dem sich sein Lehrer Glischah bekannte (s. Chagiga 15. a. Windischmann Mithra S. 53. u. ff.). Weitläufiger hoffe ich auf dieses Thema einzugehen im 3. Theile meiner Scholien.

Historische Notizen.

Von Dr. G. Wolf.

VI.

Religionsbücher und Seminar.

Herr Prof. Della Torre gedachte jüngst im B. Gh. No 32 des 1ten jüd. Religionsbuches in Oesterr. betitelt: „Esame ad un giovane ebreo“ u. Seit jener Zeit ist dieser Zweig der Literatur in u. außerhalb Oesterr. häufig bebaut worden, und es gibt jetzt ein embarasse de richesse. Freilich sind die Goldbarrten nicht massenhaft vorhanden, wir haben bloß Ueberfluß an Scheidemünze. Wir betrachten es jedoch immerhin als einen Fortschritt, wenn es jedem gestattet ist, seine Kraft zu erproben, obschon wir überhaupt für den jüdischen Religionsunterricht aus Katechismen, Leitfäden u. nicht sehr begeistert sind. Der Impuls zur Abfassung jüdischer Religionsbücher in Oesterr. ging damals, als das genannte Buch erschien, von der Regierung aus; zu jener Zeit und noch lange nachher bis in die vierziger Jahre dieses Jahrhunderts betrachtete man in Regierungskreisen den Talmud als die Quelle alles Unheiles und trug darauf an den Talmud zu verbieten. So schreibt der böhm. Gubernialrath Graf Kollowrath im Jahre 1790 als die Judenordnung für Böhmen entworfen wurde: „Will man die Juden noch fünfzigjährig, als eine Waare, die sich verzollen muß, oder als eine bloße Finanzquelle und Domäne betrachten, so zwingt man sie, die lästige Contribution wieder durch Wucher-Schleichwege und alle Arten von Betrug einzubringen; man beschränkt ihnen den Weg zur Moralität und löst nicht den Haß des Hauses gegen die Juden. Der Jude ist Mensch, und jeder Mensch der nach wohlthätigen Gesetzen regiert wird, wird der Regel nach gut. Die Juden hatten Helden, Gelehrte u. s. w. Sie würden sie wieder haben, wenn die Gesetze gütlicher wären.“ Er schlägt daher vor: Verbesserung des Jugendunterrichtes, Erweiterung der Nahrungsquellen, Aufhebung der Ghettos, Aufhebung der festgesetzten Familienzahl („entweder die Juden sind schlecht, dann treibt man sie aus; oder sie sind es nicht, dann greife man nicht in die Rechte der Natur ein.“) Verleihung von Ehrenstellen, gleiche Rechte, gleiche Lasten. Der Staat verbiete Talmud, Mischna und Gemara wegen ihrer Athernheit und Unwissenheit und weil sie der Philosophie und Geschichte Hohn sprechen.“ Noch schärfer drücken sich die anderen Gubernialräthe gegen den Talmud aus. Die Religionsbücher sollten, so hatte man, den Talmud verdrängen. Eigenthümlich genug, ein Mittelrath des Guberniums zu Prag, Herr v. Nieger, sagte einen Leitfaden für den jüd. Religionsunterricht ab, den ich in Abschrift besitze, der zumeist dem Lesachtob entnommen ist. Wahrscheinlich sind ihm Juden bei der Abfassung zur Seite gestanden, und im J. 1820 wurde in der Hofkanzlei in allem Ernste die Frage ventilirt, ob es nicht angemessen wäre, daß katholische Geistliche den jüdischen Religionsunterricht erteilen sollten.

Ohne daß die Behörden besondere Anstrengung gegen den Talmud direkt zu machen genöthigt waren, nahm das Studium des Talmuds in letzterer Zeit bedeutend ab. In neuester Zeit, unter dem gesunkenen Regime, suchte man sogar das Studium des Talmuds zu fördern, und die Preßburger Rabbinatsschule wurde für eine öffentliche erklärt. Wie wollen auf die Verhältnisse dieser Schule und auf ihre Entstehung nicht wieder eingehen; wir bedauern es jedoch, daß sich in Ungarn, wie die Zeitungen berichteten, 20 Rabbinen gefunden haben, welche um das Entstehen der Preßburger Rabbinatsschule zu fördern geradezu Denunzianten wurden, und das Collegium rabbinikum zu Padua anklagten, daß es ein neologisches Seminar sei, („wo Grundsätze

„gelehrt und verbreitet werden, welche den Juden Oesterr. verderblich und dem gemeinsamen Staatsinteresse gewiß nicht minder schädlich werden müssen“). Wahrlich, wäre die Sache nicht sehr ernster Natur, daß Rabbinen an eine weltliche Behörde sich mit Denunziationen wenden, und in solcher Weise doppelt fehlen — man müßte herzlich lachen. Luzzato ein Neologe u. Della Torre irreligiös u. beide zusammen für den Bestand Oesterr. sehr gefährlich! Welche Revolutionäre sind doch diese Herren! Zur Entschuldigung wollen wir annehmen, daß die Herren selber nicht wußten, was sie thaten, und mögen sie selber getäuscht worden sein. Geführt jedoch kann ein solches Vergehen nur dann werden, wenn die Herren, die heimlich gesündigt, offen und vor aller Welt ihren Fehltritt bekennen וְיָדוּרָה וְיָדוּרָה heißt es vom hohen Priester.

Um nun auf das genannte Lehrbuch zurückzukommen, ist zu bemerken, daß die Triester Juden sich damals auf dem Gebiete der Schule besonders hervorthaten und Kaiser Josef reskribirt in Folge eines Vortrages der Hofkanzlei am 28. Juli 1786: „Der jüdischen „Consulta ist der Dank für die Verbesserung der öffentlichen Lehranstalten auszusprechen.“ Herz Homberg wirkte damals als Lehrer in Triest, bevor er nach Galizien kam, und diesem wurde das genannte Buch zur Begutachtung übergeben. Er stimmt im Ganzen mit dem Verfasser überein, bemängelt jedoch sehr vieles. Vor der Schlußfassung kam das Buch zu dem Oberaufseher der deutschen Schule bei S. Anna in Wien, Josef Anton Gall, und dieser ergreift die Gelegenheit, sich über Herz Homberg auszusprechen. Er sagt:

„Die gesunde Philosophie leitet seine Gelehrsamkeit, den Talmud „und andere jüdischen Lehren so vortheilhaft zu wenden. Von welchem „Einfluß könnte das für die Aufklärung und die nützliche Ausbildung „der erblandischen Judenthät sein, wenn ihre fünfzig Rabbinen auch „den philosophischen Kurs machen müßten. Herz Homberg würde den „vortrefflichsten Lehrer für sie abgeben.“

Die Triester israelitisch-deutsche Schule führt heute ein fleißiges Leben. Den hebräischen Unterricht erteilt, wie ich mich persönlich überzeuge, in vortrefflicher Weise Herr Gerson Akenasi, und angehende Rabbinen in Oesterr. haben im Kaiserstaate mit Ausnahme der Collegium rabb., welches zunächst für Italiener bestimmt ist, keine Anstalt, wo sie nächst dem jüdischen auch den profanen Wissenschaften obliegen könnten. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir einige Notizen über das Collegium rabbinikum zu geben. Dasselbe wurde mit allerhöchster Entschliebung vom 8. November 1825 genehmigt. Am 27. Mai 1827 wurde dem Institute der Titel gegeben. Anfänglich war ein zweijähriger Lehrkurs, im Jahre 1833 wurde nach allerhöchster Entschliebung vom 10. April ein dreijähriger Lehrkurs festgesetzt. In Folge eines allerunterthänigsten Vortrages des ehemaligen Cultusministers, worin es heißt:

„Der reichhaltige jüdisch-theologische Lehrstoff umfaßt, nach der den Akten beiliegenden Regolamento, den Talmud und die logika talmudika über den Tert Jod Malachi u. Sam. Naggid die Ritualtraktate, die Gregesen des alten Testaments die philologia sacra, die Vorträge über Nationalgeschichte, die Analyse der Vorschriften in Minian ha-Nizwot d. Rambam“) die Homiletik, die dogmatische Theologie, und die Moral, — und welcher die Erweiterung des Studienkurses von drei Jahrgängen auf vier befristet, genehmigte der Kaiser am 20. Okt. 1859 diesen Vorschlag.

Im Jahre 1855 hat das Collegium rabbinikum, daß dasselbe als k. k. Staatslehranstalt für die ganze Monarchie zu gelten habe, welches jedoch nicht genehmigt wurde. §. 20 des Rekrutirungsgesetzes vom Jahre 1858 befreit die Schüler dieser Rabbinatsschule von der Leistung des Militärdienstes.

Anmerkungen.

*) H. Homberg wurde auch von dem Schuloberaufseher dem Kaiser für die Repetitorsstelle im Theresianum in Wien vorgeschlagen. Es erfolgte hierauf keine Resolution.

Beiträge zur talmudischen Sprachforschung und Alterthumskunde.

Von Prof. Dr. M. Stöfel.

153. אורשניא = Phönix.

Daß der Talmud Sanh. 108. b. unter dem mit אורשניא benannten Vogel den Phönix verstanden, unterliegt wol keinem Zweifel; doch setzte die Etymologie dieser talmudischen Benennung die Philologen derart in Verlegenheit, daß zu den gewagtesten Zusammenfügungen und Conjekturen gegriffen wurde. Siehe Löwyschens Zoologie des Talmuds. Die Meisten wollen die talmudischen Namen aus dem Griechischen herleiten, und vergessen uns die Ursache anzugeben, was die Rabbinen genöthigt haben mag, für den den Griechen schon fertigen u. geläufigen Namen *qorix* = Phönix einen andern im Griechischen gar nicht üblichen, ebenfalls griechischen Namen zu erfinden. Ich glaube aber, daß אורשניא nichts anderes, als die aramäische Uebersetzung des gr. *qorix* sei. Zwar lassen uns die griechischen Lexika über die Etymologie des Namens auch im Dunkeln; da aber *qorix* eigentlich purpur und feuerfärbig bedeutet, so ist leicht anzunehmen, daß man den Vogel, der durch verbrennen sich neu belebt, auch feuerfärbig sich dachte und ihn deswegen *qorix* der Feuerfärbige nannte. Ja man konnte hierin noch weiter gehen, und den Namen gar aus *qos* (*qotos*) *syn.* *qoos* Licht oder Feuer „und *raaw*“ besetzen ableiten, so daß es Anfangs *qoraw* der Feuerbesegende, Feuerüberdauernde hieß, woraus dann später durch Verwechslung *qorix* entstand. Jedenfalls aber, wenn auch die eben angegebene Etymologie nicht acceptirt werden sollte, liegt in dem Worte *qorix* der Begriff des Feuerähnlichen und konnte daselbe in der volkstümlichen aramäischen Mundart ganz gut mit אורשניא, zusammengesetzt aus אור, Licht, Feuer und שניא Veränderung, Wiederholung, das ist: der im Feuer sich wiederholende neugehaltene Vogel wiedergegeben werden. Es wäre somit nebenbei der Beweis geliefert, daß die Rabbinen das Griechische nicht bloß nachsprachen, sondern auch mit dem Geiste und dem Baue der Sprache innig vertraut waren. —

Korrespondenz.

Ausland.

R. Belgrad, Nov. Die hiesigen Juden haben die Erlaubnis erhalten, ihre Häuser einstuweilen bewohnen zu dürfen. Der größere Theil der ärmeren Klasse ist bereits zurückgekehrt.

Köln, 15. November. Gehefter Herr Redakteur! In No 45. der A. Z. d. J., in welcher wie schon in frühern Nummern derselben von meiner jüngsten Schrift „Rom und Jerusalem“ mehrfach die Rede ist, finden sich auch „zerstreute Bemerkungen“ über Heuchelei, aus welchen ich nur Folgende hervorhebe:

„Wir lasen jüngst eine Schrift, in welcher d. Autor sagt: „Ich verlange von jedem Juden, daß er die Sagen der Väter bis auf den geringsten Gebrauch befolge, daß nicht ein Buchstabe von den vorhandenen Gebeten gestrichen werde, und daß überhaupt das Judenthum unverändert in der überkommenen Gestalt erhalten bleibe. Gut. Sehen wir uns nun nach dem Verfasser um, so gewahren wir, daß er kein einziges jüdisches Gesetz, keinen einzigen jüdischen Gebrauch beachtet, daß er die Synagoge nicht betritt, die nichtjüdische Küche sich schmecken läßt, Beschaf und Jom Kippur nicht beachtet u. s. w. . . . Was sagst du hiezu Leser? Dies ist die neueste Form der Heuchelei im Judenthume.“

Diese „Bemerkungen“, die, wie Jederman weiß, sich auf mich beziehen, sind falsch in dem, was sie aus meiner Schrift anführen, falsch in ihren allgemeinen Behauptungen über mein Privatleben, falsch in dem speziellen Theile derselben, und diffamierend in ihrer Schlußfolgerung. — Die Beschuldigung der Heuchelei wäre selbst dann ungerechtfertigt, wenn die leichtfertige Behauptung, als mißachtete ich alle die Observanzen, die ich unserem Volke bis zu seiner messianischen Wiedergeburt heilig zu halten empfehle; ebenso wahr wäre, als sie in der That eine Lüge aus verleumderischer Absicht ist. — Man braucht weder orthodox, noch überhaupt Jude zu sein, um aus Gründen, die ich in meiner Schrift überzeugend dargelegt zu haben glaube, für den altjüdischen Cultus gegen das Reformjudenthum aufzutreten, ohne sich deshalb irgendwie der Heuchelei schuldig zu machen. Habe ich doch in meiner Schrift einen Franzosen zitiert, der weder Jude ist, noch von Juden abstammt, und der das nationale Judenthum gegen unpartriotsche Reformen in Schutz nimmt, obgleich oder vielmehr gerade deshalb, weil er den modernen humanen und demokratischen Prinzipien huldigt, welche das Wesen unseres altjüdischen Nationalcultus bilden. M. H. f.

Hamburg, Anfangs November. Vor wenigen Wochen hat man auf dem israelitischen Friedhofe zu Otensen bei Hamburg die irdische Hülle eines Mannes in das Grab gesetzt, dessen ganzes Leben in stiller Zurückgezogenheit u. in makelloser Reinheit ausschließlich dem Studium der jüdischen Literatur und der Verehrung Gottes gewidmet war.

In weiten Kreisen trauern zahlreich die Freunde und Anhänger dieses mit seltenen Tugenden und ausgezeichnete Herzensgüte begabte gelehrten, welcher auf Veranlassung zahlreicher hiesiger Verehrer hier in Hamburg seit einem Jahrzehent seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

Es war dieß der am 11. Septbr. d. J. selig entschlafene Rabbiner, Samuel Salomon Igstaedter, aus Igstadt im Herzogthum Nassau.

Schon als Knabe von 13 Jahren ließ ihn sein Drang nach Wissenschaft die hohe Rabbinatsschule in Mainz im Großherzogthum Hessen besuchen, welche damals als Pflanzstätte der angesehensten Gelehrten berühmt war.

Dreizehn Jahre des angestrengtesten Fleißes und unermüdeten Studiums erwarben hier dem jugendlichen Gelehrten das Ehrendiplom der Mainzer Hochschule.

Die Israeliten der Hauptstadt seines Heimathlandes, der Stadt Wiesbaden nämlich, beriefen ihn um jene Zeit zu sich, als ihren Seelsorger, und zahlreiche Landgemeinden jener Umgebung schlossen sich diesem Rufe an.

Siebenundzwanzig Jahre, von 1826 nämlich bis 1853, hatte der nun selig Verstorbene in seinem Heimathlande als Rabbiner in segensreicher Thätigkeit gewirkt.

Balsam der Versöhnung war er den Streitenden, Engel der Tröstung war er den Trauernden, kein Herz blieb jemals glaubensschwach, wenn die Nacht seiner Verehrtheit Gottesfurcht pre-

digte, und selten blieb ein Auge thränenleer, wenn er aus innerster Seele zu Gemüthe sprach.

Ein leuchtendes Beispiel von Tugend und Gottesfurcht war der edle Mann, hoch begabt war er mit seltener Herzensgüte und reich war er an tiefer Gelehrsamkeit.

Das Leichenbegängniß war ein glänzendes und ehrenvolles. Zahlreiche Gelehrte, sowie viele Kenner und Freunde der jüdischen Literatur geleiteten den Dahingeshiedenen zu Grabe, an welchem in vielen klassischen Reden die Vorzüge des Verbliebenen gewürdigt wurden. Wie die edle Persönlichkeit des selig verstorbenen Herrn Rabbiners Samuel Salomon Igstaedter nur Liebe und Hochachtung eingestößt hatte, so folgten auch tiefer Seelen Schmerz und Trauer seiner Bahre!

Das Andenken des Gerechten sei gesegnet!

Inland.

Gran, 9. Nov. In der Nachbemerkung der Red. zur Correspondenz aus Groß-Weiskerel (B. Gh. No 40) heißt es: „Der Waizner Bischof hat vor einigen Jahren der ihm unterstehenden Geistlichkeit diese Veranschuldigung sogar untersagt.“ Glauben Sie mir Ihnen mitzutheilen, daß auch d. hiesige Cardinalsfürst-Erzbischof einen ähnlichen Vorzug beobachtete. So schrieb er am 27. Juni 1857 an die Statthalterei: „Da ich mit jenem Grundsatz, demgemäß die katholische Kirche irgend einen Einfluß auf die israel. Schule durch ihre Organe ausüben soll, mich um so weniger besreunden kann, weil selber auch den kanonischen Satzungen entgegenläuft, so wird Eine hochlöbl. k. k. Statthalterei-Abtheilung es nicht übel deuten, wenn ich die den ihr. Privatlehrer B. J. betreffende Akten hiermit neuerdings zurückstelle.“ Am 29. März 1858 schrieb derselbe: „In Hinsicht der Judenschulberichte und Angelegenheiten aber, für welche ich mich irgend einer Verantwortlichkeit weder aussetzen will noch kann, ist mein Diözesanlehrer seit Jahren angewiesen, sich an die politischen Behörden unmittelbar zu wenden.“

Sonderbar bleibt es immerhin, daß eine Einrichtung die den kanonischen Satzungen entgegenläuft, und den Juden nicht genehm ist, noch immerfort besteht.

Aus Böhmen, 5. Nov. Mit einem Erlasse der k. k. böhmischen Statthalterei v. 17. September l. J. Z. 42696, wird eine Ergänzungswahl der böhm. jüdischen Landesrepräsentanz angeordnet, in der Art, daß von den 13 Kreisen Böhmens, von je einem Kreise, ein Repräsentant gewählt werden soll, welche 13 Repräsentanten in Verbindung mit den bereits fungirenden 4 Landesrepräsentanten das Curatorium über das von den Steuerresten zu gründende Waisenhaus zu übernehmen haben werden. In diesem k. k. Erlasse sagt S. Erzelenz der k. k. Statthalter; „Ich behalte mir vor, die so neugebildete Repräsentanz der Landesjudenschaft auch bei Beratungen der israelitischen Kultusverhältnisse zu benutzen.“

Es wird nun Zeit sein, daß die Herren vom Zwölfer- und Zweihunddreißiger-Ausschuße v. Schauplätze abtreten, um besseren Legislatoren Platz zu machen. Die Leistungen dieser Ausschüsse sind es wahrhaftig nicht werth, auf ehernen Tafeln der Nachwelt aufzuhalten zu werden, es werden vielmehr diese Beschlüsse recht solonischer Weisheit der verdienten Vergessenheit anheimfallen. Von Herrn Dr. Robitschek, von dem höchst wahrscheinlich nichts mehr in die Öffentlichkeit gelangen wird, von diesem eben so edlen als geistreichen Manne, müssen wir mit bewegten Herzen Abschied nehmen. Das Judenthum, wenn es sich allenthalfs seiner erinnert, wird seinen Verlust, mit — innigsten Wohlbehagen — verschmerzen. Sit ei terra levis!

E. Temesvár, 9. Nov. Die hiesige Rabbinatsangelegenheit ist in ein neues Stadium getreten: es wird vorläufig das Rabbinat v. unserm würdigen Rabbinats-Affessor verwaltet werden. Dagegen wer-

den zur Erbauung einer neuen Synagoge in der innern Stadt alle möglichen Vorbereitungen getroffen. Sobald die Synagoge vollendet dasteht, ungefähr nach drei Jahren, wird zur Rabbinerwahl geschritten werden.

S. Szegedin, 10. Nov. In der hiesigen Gemeinde ist ein neuer Krankenpflege- und Leichenbestattungsverein in Entstehen. Die Statuten werden diese Tage der k. Statthalterei unterbreitet werden. Die Lehrer haben für die Wintermonate eine Gehaltszulage erhalten.

Z. Irsa, 10. Nov. Die Anwesenheit mehrerer Rabbinen in Abony wird auch in der hiesigen Gemeinde noch vielfach besprochen. Charakteristisch ist die Bewunderung, welche den Rabbinen von Peschendorfer (Diamant) und Ungvar (Eisenstädter) gezollt wird. Der Preßb. Rabbiner hatte nämlich angeordnet, daß weder Kochschinshühner, noch überbauert Geflügel auf die Tafel komme, woran Ursache zu einem rit. Zweifel (חשש) vorhanden war. Die Anordnung wurde pünktlich befolgt, und die anwesenden Rabbinen nehmen keinen Anstand, an den Tafelgenüssen Antheil zu nehmen, mit Ausnahme Diamant's und Eisenstädter's, welche nur Fische und schwarzen Kasse zu sich nahmen. Durch sie ist also die Preßb. Frömmigkeit in den Schatten gestellt worden.

E. Pest, 11. Nov. Der Preßb. Rabbiner ist hier durchgereist, und die Familie Abeles, welche mit dem Rabbiner zu Szántó nicht nur im Weinhandel, sondern auch in der Orthodorie konkurriert, hat es an Ovationen nicht fehlen lassen. Wie ich höre, soll ein hiesiger Senial dem ehern. Rabbinen eine mit kalligraphischer Kunst ausgeführte Tabelle der hebr. Konjugation zum Geschenke gemacht haben. Unsern Rabbiner hat der Preßb. Kollega nicht besucht.

St. Szegedin, 17. Nov. Gestern wurde der hoffnungsvolle u. beliebte jüd. Arzt Dr. Wilhelm Kraus (geb. 28. Jänner 1835) unter außerordentlicher Theilnahme nicht nur der jüdischen, sondern auch der christlichen Bevölkerung zu Grabe geleitet. Da der Verbliebene einige Zeit k. k. Oberarzt war, begleitete auch die Militärkapelle dessen sterblichen Ueberreste zu der letzten Ruhestätte.

Rechnitz. Vor Kurzem hielt unser Herr Oberrabbiner Dr. M. Zipser eine kraftvolle Predigt und entwickelte in derselben äußerst logisch und natürlich die Gebrechen der Neuzeit, die Quellen der Unzufriedenheit und deren Folgen. Er sprach so eindringlich, so zum Herzen, daß kein Auge trocken blieb, und jeder gebeitert und gestärkt das Gotteshaus verließ. Sein sanftes Wort drang in die Gemüther Aller und goß Balsam in die Wunden der Unglücklichen. Die Reden Zipser's zeichnen sich vorzüglich durch die herrliche Disposition, durch die schöne blumentreiche Sprache, so wie durch den kurzen Periodenbau aus.

Am Schlusse der Rede forderte er die Gemeinde auf, einen Verein zur Unterstützung armer, ausgedienter, jüdischer Soldaten seines Sprengels zu bilden, und zwar sollen nur unterstützt werden, die sich in der treuen Erfüllung ihrer Pflichten als Soldaten auszeichnen. Sonntag den 9. November versammelten sich sämtliche Gemeindeglieder, wählten ein Comité bestehend aus den Herrn Hr. Dr. M. Zipser Oberrabbiner, Aaron Pick, Med. u. Gh. Dr. Leopold Sellinek, Michael Weiß und Jakob Reinfeld. Als Gesagmänner wurden bestimmt die H. H. Sigmund Pick, Moritz Weiß, Adolf Neuherr, David Geldberger und Samuel Pfeifer. Diesem Comité wurde die Ausarbeitung der Statuten überlassen. Die Beratungen werden im Laufe der nächsten Woche beginnen, und wie zu hoffen, wird der Verein im Jänner 1863 ins Leben treten. Es leistet überhaupt die hiesige Gemeinde trotz des großen Pauperismus sehr viel; sie unterhält seit 18 Jahren eine 3 klassige Hauptschule mit ausgezeichneten Lehrern und sowohl das ungarische als das deutsche Fach wird von erfahrenen Fachmännern sehr gut betrieben. Der Gottesdienst ist seit vielen Jahren

nach dem neuen Ritus mit Choralgesang eingeführt und die Reden unferes bescheidenen Religionsweisers wirken und tragen schöne Früchte. Tengeri.

Aus Währen. Die öffentlichen Blätter melden aus Domborsitz, daß bei der Einweihung der isr. Normalschule daselbst der Dekan nach beendigtem Gottesdienste die Kanzel in der Synagoge bestiegen und eine sehr erhabende Gelegenheitsrede gehalten habe. Gewiß ein seltenes Schauspiel; ein katholischer Geistlicher als Prediger in einer Synagoge! und gewiß ein nicht hoch genug anzuschlagender Beweis der Toleranz und der Freisinnigkeit eines kathol. Priesters. Wir erlauben uns aber die Frage: War denn kein jüdischer Geistlicher bei der Feier? Und ist auch gegenwärtig kein Rabbiner in Domborsitz, hätte nicht ein Rabbiner aus der Nachbarschaft Austerlitz, Gaya, Butschowitz geladen werden können?

In Brünn wurde bei der Einweihung des neuerbauten Gymnasiums auch der Lehrplan für die isr. Religionslehre unter den übrigen Dokumenten in den Schlussstein getagt.

Es dürfte diese die erste kath. Lehranstalt in Oesterreich sein, d. auch den Unterrichtsplan für d. jüd. Religion zur Aufbewahrung für spätere Jahrhunderte in ihrem Schlussstein birgt. Uebrigens stellen die Israeliten auch kein kleines Contingent zu den Schülern dieser Anstalt und beträgt die Zahl derselben im heurigen Jahre 109. An den beiden Realschulen in Brünn macht die Zahl der isr. Schüler gegenwärtig 169. In der Cultusgemeinde zu Brünn ist ein Frauenverein im Entstehen, dessen Statuten-Entwurf so eben ausgegeben wird. Wer wollte solch einem löblichen Unternehmen nicht den besten Fortgang wünschen? Nur glauben wir, daß man im guten Eifer zu viel auf einmal erfassen will. תפשת מרובה לא תפשת. Der Verein strebt nicht weniger als 7 fromme Zwecke an:

- a. Wochengelder an eingezzeichnete Arme bis zur Höhe von 2 fl.
- b. Außerordentliche Hilfeleistungen bei sich ergebenden Nothfällen. Wochenbett-Krankheit u. bis zur Höhe von 20 fl.
- c. Verteilung von Viktualien, Feuerung und Kleidungsstücken, letzteres besonders an arme Schulkinder.
- d. Unterstützung für Kranke und Reconvaleszenten, Koscherkost an weibliche Kranke der Spitäler, Gelbbeträge zu Badereisen. Koscherkost wird nur denen gereicht, die es dringend verlangen und deren Verleben darauf schließen läßt, daß sie dies aus religiösen Gründen beanspruchen. (Soll da eine Inquisition geübt werden? Und wenn der Kranke geradezu seine frühere Vernachlässigung des religiösen Ceremoniells bereuet und sich bessern möchte?)
- e. Entrichtung von Schulgeldern für Kinder hiesiger Armen. Ferner Ausbildungsbeiträge für 2, dem Lehr- und Erziehungssache sich widmende Mädchen.
- f. Geldunterstützungen an besonders würdige fremde Arme, bis zur Höhe von 50 fl. jährlich.
- g. Ausstattungsbeträge von je 50 fl. jährlich an zwei hiesige Bräute.

Waag-Neustadt, 18. Nov. Da wir vor einigen Monaten in diesen Blättern über den guten Stand der hiesigen Schule berichteten, so freuen es uns jetzt, jenem Berichte hinzuzufügen zu können, daß mit Beginn des heurigen Schuljahres unsere genannte Handvischule sich einer ersten Unter-Realklasse anschließen wird. An dieser neu creirten Unter-Realschule werden nicht nur die gewöhnlichen Reallehrgegenstände vorgetragen, sondern es ist auch für einen erweiterten, dieser

Klasse angemessenen Unterricht im hebräischen Sprach- und Bibelfache sowie auch in der Mishnah Sorge getragen, an welchem sich auch Sr. Ehrwürden H. Oerrabb. Weisse mit einigen Stunden wöchentlich betheiliget. Daß auch die ung. Sprache gelehrt wird, versteht sich von selbst.

Daß diese neue Anstalt, sowohl für die hiesige Gemeinde als auch für die isr. Bevölkerung der Umgegend eine ungemein große Wohthat werden wird, brauchen wir dem Sachverständigen kaum zu erwähnen, zumal die hiesige Gegend selbst an kathol. Realschulen arm ist, und die Eltern gezwungen waren, ihre jungen Kinder nach Preßburg, Wien oder Pest zu schicken, und sie so der elterlichen Erziehung — der natürlichsten und festesten Basis alles öffentlichen Unterrichts — zu berauben. Da wir nun hier so bedeutende Lehrkräfte besitzen, und selbe noch durch eine so hervorragende, wie die oben genannte, vermehrt wurde, so können wir mit Recht auf ein gesundes Gedeihen dieser Anstalt hoffen. Schließlich verdient noch erwähnt zu werden, daß genautes Institut, nächst den Bemühungen des geehrten Gemeinde- und Schulvorstandes und des Hrn Direktors in erster Reihe, auch der Anregung und Strebsamkeit von Seiten des hiesigen Lehrkörpers sein Entstehen verdankt. Wenn nun ersteren gewißlich von Jedermann der ihm gebührende Dank und die gerechte Anerkennung zu Theil wird, so möge sich auch letzterer bald jener geachteten Lebensstellung erfreuen, die er als Lehrer und Bildner der Jugend — als der künftigen Generation der Gemeinden — mit vollem Rechte beanspruchen kann.

S. Szegedin, 19. Nov. Der gestrige Tag war als Hochzeitstag der Tochter des hiesigen Rabbiners nicht nur für letztern und dessen Familie, sondern für die ganze Gemeinde ein freudig-festlicher Tag. Nachdem die Gemeinde als solche ihrem Rabbiner die sprechendsten Beweise ihrer Anhänglichkeit gegeben hatte, war jedes einzelne Mitglied beflissen, dem Brautpaare eine zartfühlige Ueberraschung zu bereiten. Bei dem Trauungsakte waren alle Räume der Synagoge überfüllt. Den Trauakt leitete der Vater des Bräutigams, Bez. Rabb. Barach, die Traureden hielt der Vater der Braut. Die Individualisierung, von welcher die ganze Rede durchweht war, mußte auf die Versammlung, welcher die bezügl. einzelnen Züge genau bekannt waren, eine ungewöhnliche Wirkung hervorbringen. Das Festmahl in dem herrlich geschmückten Gemeindefaale war durch d. gehaltenen ungarischen, hebräischen und deutschen Trinksprüche sehr animirt. Der zweite Sohn d. „Freudenwatters“ — wie der Vater der Braut am Hochzeitstage ungarisch genannt wird, — Samuel, trug das von Prof. Samuel David Luzzatto in Padua eingesendete französische Hochzeitsgedicht im Originale u. in sehr gelungener, von ihm verfaßter ungarischer Uebersetzung vor. Mehrere Nachbargemeinden ließen sich durch ihre Vorsteher beim Festen vertreten. Im Laufe des Tages und noch beim Hochzeitsmale liefen von Gemeinden, Vereinen und einzelnen Freunden des Hochzeigers zahlreiche telegraphische Gratulationen ein; die Post brachte in Briefen von Nah und Fern geist- und gemüthvolle Kundgebungen der Sympathie f. die Familien Barach und Löw. Ein glänzendes von der Jugend gegebenes Ballfest schloß die Feier des Tages, in welcher das innige Verhältniß zwischen der Gemeinde u. dem Rabbiner auf eine in unserer Zeit wol seltener Weise hervortrat. Die anwesenden fremden Gäste waren davon besonders entzückt, und Dr. Schwab aus Pest hat diesem Gefühle auf eine meisterhafte Weise Wort und Ausdruck gegeben.

Z. Neutra, 16. Nov. Das hiesige Rabbinat soll wieder besetzt werden. Von der Ausschreibung eines Konkurses ist man zurück-

Beilage zum „Ben Chananja“ Nr. 45.

gekommen; vielmehr wurde in einer vor Kurzem abgehaltenen Gemeindevorstandssitzung beschlossen, nachstehende Rabbinen zu befragen, ob und unter welchen Bedingungen dieselben geneigt wären, d. hies. Rabb. zu übernehmen: Schmiedel, Steinhardt, Weisse, Polak (Kejnis). Eine günstige Rückantwort ist, wie ich höre, bis zu diesem Augenblicke nur von Arab (Steinhardt) angelangt, aber in sehr reservierter Fassung. Zu den ersten Aufgaben d. künft. Rabb. wird vor Allem שו"מ gehören: Die vor einigen Jahren angekaufte Synagogeneinrichtung wird nämlich gefangen gehalten, weil die hiesigen Landanim sich durchaus nicht von den „Ständern“ trennen wollen; der Ständer, sagen sie, ist unser perpetuum mobile!

Literarische Anzeigen.

ס' שעריו בונה

über die Grundsätze der rituellen Praxis nach Mishna, Maimonides, Jos. Caro und Sabbathai Kohen und über einige Gebräuche und Einrichtungen. Von Isak Teneles Hodel, Thalmudlehrer in Wien, (hebräisch). Wien, 1862. bei Vendiner. 4. 14. Bl.

Die vorliegenden Blätter sind eine Kritik des Werkes Mishpat ha-Hora'a, welches Hirsch Chajes 1841 in Zolkiew herausgab. Hr. T. ist seinem Gegenstande vollkommen gewachsen, und dem Verf. des kritisierten Büchleins in so fern überlegen, als Chajes mehr in die Breite geht, er aber mehr in die Tiefe hinabsteigt. Hr. T. ist ein solider Pylulist, wie er sich denn auch auf d. Leherschaft der sel. Währ. Landesrabb. Mar- kus Benedict, welchem er die Anleitung zur solidern Behandlung des Thalmuds verdankt, nicht wenig zu gute thut (Vorr. und Schlusswort). Wir lassen dem Hrn T. gerne alle Gerechtigkeit widerfahren, aber die wissenschaftliche Methode des Thalmudstudiums hat bereits solche Fortschritte gemacht, daß auch die Ergebnisse des solidern Pylulismus mit Vorsicht aufgenommen werden müssen. Die ersten acht Porten der vorl. Schrift haben im Wesentlichen die Aufgabe, die Frage zu lösen, welcher es komme, daß seit der ältesten thalmudischen Zeit viele Differenzpunkte unter den Gesezeslehrern unentschieden geblieben, und nicht durch Abstimmung endgiltig erledigt worden sind. Die von Chajes versuchte Lösung ist der Verf. unzulänglich; dafür stellt er folgende Hypothese auf: Die entgegengesetzten Meinungen wurden von verschiedenen Gerichtshöfen vertreten; daher konnte nach Stimmenmehrheit nicht entschieden werden. Nach der vom Verf. in der Mishna Eduj. 1, 5. gefundenen Anschauung werden bei Differenzpunkten zwischen zwei Gerichtshöfen die Stimmen nicht gezählt, sondern nach Maßgabe der Gelehrsamkeit ihrer Urheber gewogen. Da nun im frühesten thalm. Alterthume kein Gerichtshof dem andern an Gelehrsamkeit überlegen war, konnte keine Entscheidung erzwungen werden (7. b). Leider hat Hr. T. den Kernpunkt der v. ihm besprochenen Frage nicht gehörig ins Auge gefaßt, sonst wäre es ihm klar geworden, daß seine Lösung den Gegenstand, den sie betrifft, viel mehr kompromittire, als die Frage. Dieselbe betrifft nämlich den vulgären Traditionsbegriff. Die Vertheidiger des letztern haben seit Saabias großes Gewicht darauf gelegt, daß die religionsgesetzliche Praxis durch das geschriebene Wort der Thora allein nicht durchgängig normirt werde, und daß daher die mündliche Ueberslieferung notwendig sei, um alle, die Auslegung und Anwendung des geschriebenen Gesezes betreffenden, Zweifel zu heben.

Nun vermochte man aber nicht in Abrede zu stellen, daß auch durch die Tradition nicht alle Zweifel gehoben werden; man substituirte daher die Lehre von der Unfehlbarkeit des großen Synedrion, dem das Recht zustehet, das Gesez authentisch auszulegen, dessen Bestimmungen anzuwenden, und überhaupt alle ihm zur Erhaltung und Beobachtung des Gesezes erforderlichen Maßregeln und Einrichtungen zu treffen. Maimonides sagt. Der große Gerichtshof in Jerusalem ist die Wurzel der mündlichen Lehre. . . . wer an Mose und dessen Lehre glaubt, muß in der Uebung der Religion diesem Gerichtshofe folgen (Mamrim 1, 1. f. auch Anfari 3, 41). Dadurch wird das normative Ansehen der Tradition und ihrer Depositäre mindestens für die Zeit des Bestandes der nationalen Institutionen gerettet. Aber auch dagegen spricht der Thalmud, indem er aus der Zeit der Blüthe des Synedrion Streitigkeiten über Spezialitäten des Religionsgesezes berichtet. Frage: Warum stimmte es nicht ab, um durch seine infallible Entscheidung jedem Streite und allem Zweifel ein Ende zu machen? Teneles: weil jedem der disputirenden Gesezeslehrer dessen eigener Gerichtshof zur Seite stand, und kein Gerichtshof sich dem andern unterordnen wollte. Wo blieb nun aber das Plenum des großen Synedrion? Hr. T. muß hierauf antworten: auch die Kompetenz des Plenums wurde nicht allgemein anerkannt. Mit diesem Ausspruche hat er aber der vulgären Traditionslehre den Lebensnerv abgeschnitten! Uebrigens irrt er sehr, wenn er glaubt, die größere Gelehrsamkeit sei bei der Abstimmung maßgebend gewesen, und daß den 18 Beschränkungen (ר"ב ר"י) deshalb eine so gewaltige Kraft inwohne, weil dieselben von den Schammaiten ausgingen, die wegen ihres Scharfsinnes berühmt waren (7, b. Ende). Dem ist nicht so: Bei der Abstimmung über die 18 Beschränkungen blieben die Schammaiten Sieger, weil sie die Hilleliten durch Wassengewalt abhielten, sich an die Abstimmung zu betheiligen (Jer. Sabb. 1. 5)! Fast reicht diese einzige geschichtliche Notiz hin, das ganze System des Hrn. T. zu widerlegen. — Hr. T. ist aber auch in der Erklärung thalm. Einzelheiten nicht immer vorsichtig genug. Die Mishna erzählet v. Gliezer b. Chanoch, שפסק בשבילת ירום (Eduj. 5, 6), d. h.: d. er die Pflichtmäßigkeit d. Händereinigung bezweifelte nach Maimonides, oder geringfügige nach Raschi. Glimmlogisch können beide Uebersetzungen gerechtfertigt werden; der Sinn bleibt jedenfalls: G. b. Ch. hat gegen das rituelle Händewaschen Opposition gemacht, was umsoweniger auffallen kann, als der Gebrauch des Händewaschens vor der Tafel bei den Griechen ältern Ursprungs ist, als bei den Juden (he-Chaluz 3, 175 in m. Aufz. מרחצתים). Was Hr. T. hierüber sagt (S. 2.) ist ganz aus der Luft gegriffen, und würde, wäre s. Grsl. richtig, die Notiz nicht in den Tr. Edujot aufgenommen worden sein. — Die kommenden Porten (10—12) sind einigen Synagogengebräuchen gewidmet, und wird die Orthodorie wol schwerlich geneigt sein, Alles zu unterschreiben, was hier Hr. T. vorträgt. Mit der Abschaffung des Hamanklopfens, worauf er sehr nachdrücklich dringt, (S. 8), könnte es noch gute Wege haben. Wir machen den Hrn. Dr. Verf. nur darauf aufmerksam, daß die Sabbuzier nach d. Beseitigung d. Tempels nicht an Macht zugenommen haben; vielmehr war zu jener Zeit ihre Macht ganz gebrochen. Die humanistische Symbolisirung der מרחצתים wird ohne Zweifel im Frankfurter Jeschurun in deutscher Uebers. erscheinen. Dagegen wird das Botum gegen die Pijjutim (S. 9) wol einen Sturm gegen Hrn. T. hervorrufen. Hier wird unumwunden ausgesprochen, daß die belehrende und erbauende Predigt an die Stelle der Pijjutim treten müsse. Diese Aeußerung ist wirklich eines gründlichen Landans würdig. Da-

Szegedin, Selbstverlag der Redaktion.

Druck von Sigmund Burger in Szegedin.

Leipzig, Kommissions-Verlag von Franz Wagner.

Fortsetzung in der Beilage.

gegen verleugnet Hr. L. in dem Erfurte über die Chuppa seine Gründlichkeit. Hätte er sich vergegenwärtigt, was man in der thalm. Zeit unter Chuppa verstanden habe, würde es ihm nicht in den Sinn gekommen sein, die Aufstellung d. Chuppa in der Synagoge in die thlm. Zeit zurückzuerlegen. Daß die Verfeinerung der Mizwot an dem Hrn. Verf. einen entschiedenen Gegner hat, wird nach dem Gesagten nicht mehr überraschen. Was der Hr. Verf. über die Suszeptibilität der Gebräuche überhaupt sagt, werden wir bald bei einer andern Gelegenheit zu erwägen haben. Wir wünschen schließlich der vorl. sehr schön ausgestatteten Schrift recht zahlreiche Leser, damit Hr. L. zu weiterer, weniger philistischer und mehr wissenschaftlicher literarischer Thätigkeit aufgemuntert werde.

A zsidó nemzet története.

(Geschichte der jüd. Nation von den frühesten Zeiten bis auf unsere Tage nebst einem kurzen Abriss der Geographie Palästina's. Nach W. Klfan für isrl. Schulen bearbeitet von Josef Manheim, Hauptschullehrer in Waja.) Pest, Mays Bucszanski. 1862. 8. 184. Preis 50 fr.

Wir begrüßen dieses Werk mit inniger Freude, da es zu den ersten Versuchen in diesem Fache gehört, und erkennen an, daß der Verf. „im Interesse der religiös-sittlichen Veredlung der ung. isrl. Jugend nichts Nützlicheres thun konnte“ (S. Bw.); glauben aber, daß die Behauptung, als „sei unsere Geschichte in den öffentlichen Lehranstalten nicht nur nicht ungarisch, sondern allgemein genommen nicht systematisch vorgetragen worden“ (S. Bw.) etwas gewagt sei. Daß der Uebersetzer „Geschichte der Israeliten“ (wie es im deutschen Originale steht) mit „a zsidó nemzet története“ (Geschichte der jüdischen Nation) wiedergegeben hat, ist schon an und für sich unrichtig; er bleibt aber dieser Benennung nicht konsequent, da S. 7 dieselbe „Geschichte der Israeliten“ mit „az izraeliták történelme“ übersetzt ist. S. 8 Z. 5 ist „Prüfung“ mit „kisértlet“ wiedergegeben; kísértlet ist aber hier nicht d. passende Ausdruck; da kísértlet Versuch heißt; kísértés, megkísértés wären hier viel mehr geeignet. S. 9 Z. 7 v. u. ist „wo selbst“ mit „holott“ übersetzt; holott aber bedeutet da doch; hier wäre einfach „hol“ am Platze gewesen. Statt „ravaszág“ (S. 11 Z. 2) wäre „esél“ passender gewesen. Aus S. 12 ersieht man, daß der Uebersetzer nicht d. Regel beobachtet hat, daß im Ungarischen nach ván, vén nie és stehen darf, außer wenn noch ein ván, vén folgt, was aber in der bezeichneten Stelle nicht der Fall ist. S. 12 Z. 3 v. u. bezieht sich das Zeitwort „járjon“ in der Einzahl auf das Hauptwort „állatok“ in der Mehrzahl; außerdem sind die Sätze nicht richtig geordnet, da das „ki a“ u. s. w. unmittelbar nach „járjon az“ hätte stehen sollen. S. 12 (Anf. d. 6. §.) ist nicht ersichtlich, worauf sich das „elűzték“ bezieht; auch ist statt „esakugyan“ „de midón“ zu setzen. Nicht an seinem Platze ist „helybenhagyatott“ (S. 21 Z. 20) da dies „guthießen“ bedeutet; hier war „véghez vinni“ zu gebrauchen. S. 22 Z. 18 ist statt „kik“ „melyek“ zu setzen, da es sich nicht auf eine Person bezieht. S. 28 Z. 3. muß statt „választott“ „választotta“ stehen. Nach „minden“ gebraucht der Ungar die Einzahl, wogegen der Uebers. fast überall sich der Mehrzahl bedient. Diese wenigen Andeutungen — mehrere zu geben, gestattet nicht der geringe Raum, der diesen Zeilen angewiesen ist — werden hoffentlich den wackeren Uebersetzer überzeugen, daß eine Revision seines Werkes unumgänglich notwendig ist. Außerdem wird das Werk durch die

vien, fimmstellenden Druckfehler gänzlich entstellt. Im Uebrigen läßt die Ausstattung des Buches nichts zu wünschen übrig und wird daselbe nach sorgfältiger Revision sehr brauchbar sein.

Samuel Löw.

Ifjusági iratok.

(Jugendchriften für die ung. Israeliten beider Geschlechter des I. Bdes 1. und 2. Hft. Herausgegeben von Nathan Fischer, Lehrer der ung. Sprache an d. isrl. Volksschule zu Raab. 1862. Sauerwein. 8. VI. 82, Preis: 4 Hfte 2 fl.)

Die vorl. Jugendchriften sind uns im Allgemeinen willkommen, als Jugendchriften für Israel. sind sie uns noch willkommener, als die ersten ungarischen Jugendchriften für Israeliten sind sie uns am willkommensten. Der wackere Herausgeber verspricht im Vorworte, für folgende Rubriken Beitr. zu bringen: 1) Unterhaltende u. sittliche Erzählungen; 2) Biografien; 3) Daten aus der allgemeinen Weltgeschichte, mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte d. Israeliten u. der Ungarn; 4) Geographisches; 5) Aus der Naturgeschichte; 6) Aus der Naturlehre; 7) Verschiedenes. Diese Rubriken sind in den vorliegenden Hefen reichlich vertreten; am spärlichsten ist der Naturgeschichte Rechnung getragen worden. Die Jugendchriften werden ihren Zweck sicherlich nicht verfehlen, wenn auf die Reinheit der Sprache mehr geachtet werden wird. Das ganze Werk ist so eingetheilt, daß die eine Hälfte der aufgenommenen Lesestücke von speziell jüdischem, die andere von allgemein ungarischem Interesse. In der Biografie Deak's hat sich bei Angabe des Geburtsortes ein Druckfehler eingeschlichen, da D. nicht in Rehida, sondern in Keszida geboren ist. Auch war sein Bruder nicht Dbergespan, sondern Vizegespan. Wir wünschen dem Verf. Ausdauer, dem Werke aber die größte Verbreitung. Samuel Löw.

Mein Dank!

Ich muß mir leider die Ehre u. d. Vergnügen verfahren, den verehrten Gemeinden, Vereinen, Rabbinen, Schulmännern und anderen Freunden für den Ausdruck ihrer mich so hocherfreuenden Theilnahme an dem am 18. d. M. gefeierten Vermählungsfeste meiner Tochter Amalie mit dem Dr. der Rechte Benedikt Barach in besonderen Briefen meinen ergebenen und aufrichtigen Dank auszusprechen. Die hochverehrten Körperschaften und Männer mögen dies wohlwollend entschuldigen, u. die Versicherung hinnehmen, daß ich in der Kundgebung ihrer Sympathie die süßeste Genugthuung und die sehr erfreuliche Bürgschaft für den günstigen Erfolg meiner Bestrebungen finde. Ich reiche den verehrten Urhebern dieser Kundgebungen im Geiste die Bruderhand, und rufe ihnen aus vollem Herzen zu: לוי

עליו!

לוי

Ben Chananja.

Wochenblatt für jüdische Theologie.

Fünfter Jahrgang.

Herausgeber und Redakteur: **L. Löw**, Oberrabbiner zu Szegebin.

Jeden Freitag erscheint ein ganzer Bogen. Pränumerationspreis: Ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr., viereljährig 2 fl. österr. Währ.	Man abonniert bei allen Postämtern und Buchhandlungen des In- und Auslandes. Manuskripte sind an die Redaktion zu senden.	Instrate sind an die Redaktion in Szegebin oder an Hrn. Franz Wagner in Leipzig zu senden. Die zweispaltige Peritzelle wird mit 10 Nfr. = 2 Sgr. berechnet.
---	---	---

Inhalt. Eherechtliche Studien. — Kulturgeschichtliche Aporismen v. L. Dufes. — **Korrespondenz.** Ausland: Augsburg, Berlin, Paris, Frankfurt a. M., Berlin, Köln, London. Inland: Wien, Szentes, Larnopol, Lemberg, Pest. — **Literarische Anzeigen:** Der Tannhauser und Ewige Jude, Bespr. v. L. Dufes. — **Offener Brief.**

Eherechtliche Studien.

11. Die Mischehe.

(Fortsetzung.)

F. Erinnerungen aus dem Mittelalter.

a. Die Epigamie mit Sektirern besonders mit Karäern.

Das biblische Alterthum kannte kein aus rein religiösen Differenzen fließendes Hinderniß der Eheschließung zwischen jüdischen Stammgenossen. Die Ausschließungsgefeße der Bibel sind nicht religiöser, sondern religiös-nationaler Natur. Das thalmudische Eherecht kennt nur ein einziges religiöses Ebehinderniß: das Am Haarezthum,²⁾ denn die Ausschließung der Samaritaner von der Epigamie ging ursprünglich aus nationaler Gehässigkeit hervor. Die Sektirerei unter den orientalischen Juden in der nachthalmudischen Zeit führte neue epigamische Fragen an die Tagesordnung.

Die reisenden Fortschritte des Islam brachten nämlich auch unter d. Juden eine gewaltige Gährung hervor, welche religiöse Spaltungen in ihrem Gefolge haben mußte. Kaum ein Jahrhundert war seit dem Auftreten Mohamed's verfloßen, als schon an die Gesetzeslehrer die Frage herantrat, ob bußfertigen Sektirern die Epigamie zu gestatten sei; die Ausschließung der in der Kegerei Verharrenden wurde als selbstverständlich angesehen. Ein Gaon, — die Angaben schwanken zwischen Nitronai, Mose und Amram, — gab die Entscheidung ab, daß der Eheschließung mit bußfertigen Sektirern eine strenge, sich auf jede einzelne Fa-

milie erstreckende Untersuchung vorangehen müsse, damit die reinen Familien nicht vom Mamzerthume infiziert werden. In Betreff derjenigen Sekte, welche, nach der dem Gaon gemachten Mittheilung, die jüd. Ehegesetze gar nicht beobachtete, sprach sich derselbe dahin aus, daß wol der ersten, vom orthodoxen Judenthume abgefallenen, und daher in Reinheit gezeugten Generation die Epigamie gestattet werden könne, sobald sie ihre Bußfertigkeit an den Tag legt, nicht aber den folgenden Generationen, in denen d. Mamzerthum einheimisch geworden ist. Wären, sagt der Gaon, die bezüglichen Familien heidnischen Ursprungs, könnten dieselben ohne Anstand in den Schoß des Judenthums aufgenommen werden; da sie aber von Juden abstammen, muß man ihnen selbst die Aufnahme in den Gemeindeverband verweigern, um ihre Vermischung mit reinen Familien zu verhindern.³⁾

Die neuen Sekten konnten jedoch nicht lange Gegenstand eherechtlicher Verhandlung sein, indem auch ihre Existenz nur von kurzer Dauer war. Ihre Rolle war ausgespielt, sobald dem messianischen Schwindel ein Ziel gesetzt war, dem sie zumeist ihr Dasein zu verdanken hatten. Nur der von diesem Schwindel freie Karäismus gewann festen Boden; die Epigamie mit Karäiten blieb daher eine stehende Frage des jüdischen Eherechts. Die Gesetzeslehrer dreier Welttheile haben sich sechs Jahrhunderte hindurch an der Erörterung dieser Frage betheiligt.

Nach der aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Relation des Karäers Salomo Trofi hat Anan, der Gründer der Karäersektes, seinen Anhängern die Verschmägerung mit den Rabbaniten untersagt.⁴⁾ Ob dieses Verbot,

